An der Westfront

Eine stürmische Vorfrühlingsnacht ging durch die kriegswunden Laubwälder Welsch-Lothringens, wo monatelanger Eisenhagel jeden Stamm gezeichnet und zerschroten hatte. Ich lag als Kriegsfreiwilliger wie hundert Nächte zuvor auf der granatenzerpflügten Waldblöße als Horchposten und sah mit windheißen Augen in das flackernde Helldunkel der Sturmnacht, durch die ruhlose Scheinwerfer über deutsche und französische Schützengräben wanderten. Der Braus des Nachtsturmes schwoll anbrandend über mich hin. Fremde Stimmen füllten die zuckende Luft. Über Helmspitze und Gewehrlauf hin sang und pfiff es schneidend, schrill und klagend, und hoch über den feindlichen Heerhaufen, die sich lauernd im Dunkel gegenüberlagen, zogen mit messerscharfem Schrei wandernde Graugänse nach Norden. Die verflackernde Lichtfülle schweifender Leuchtkugeln hellte wieder und wieder in jähem Überfall die klumpigen Umrisse kauernder Gestalten auf, die in Mantel und Zeltbahn gehüllt gleich mir, eine Kette von Spähern, sich vor unseren Drahtverhauen in Erdmulden und Kalkgruben schmiegten. Die Postenkette unseres schlesischen Regiments zog sich von Bois des Chevaliers hinüber zum Bois de Vérines, und das wandernde Heer der wilden Gänse strich gespensterhaft über uns alle hin. Ohne im Dunkel die ineinanderlaufenden Zeilen zu sehen, schrieb ich auf einen Fetzen Papier ein paar Verse:

Wildgänse rauschen durch die Nacht
Mit schrillem Schrei nach Norden —
Unstäte Fahrt! Habt acht, habt acht!
Die Welt ist voller Morden.

Fahrt durch die nachtdurchwogte Welt,
Graureisige Geschwader!
Fahlhelle zuckt, und Schlachtruf gellt,
Weit wallt und wogt der Hader.

Rauſch' zu, fahr' zu, du graues Heer!
Rauſcht zu, fahrt zu nach Norden!
Fahrt ihr nach Süden übers Meer —
Was iſt aus uns geworden?

Wir ſind wie ihr ein graues Heer
Und fahr'n in Kaiſers Namen,
Und fahr'n wir ohne Wiederkehr,
Rauſcht uns im Herbſt ein Amen!

Während ich das im Bois des Chevaliers ſchrieb, lag drüben im Vérines-Walde ein zwanzigjähriger Student und früherer Wandervogel Ernſt Wurche, Kriegsfreiwilliger gleich mir, auf Horchpoſten. Wir wußten damals noch nichts voneinander. Aber als er, Monate ſpäter, die Verſe in meinen Kriegstagebuchblättern fand, entſann er ſich deutlich jener Nacht und des wandernden Gänſeheeres, das über uns beide dahinzog. Beide ſahen wir ihm mit den gleichen Gedanken nach. Und an uns beide trat in derſelben Stunde aus dem Dunkel der hinter uns liegenden Gräben eine Gefechtsordonnanz mit dem Befehl, uns um Mitternacht marſchfertig vor dem Regimentsgeſchäftszimmer zu melden. Mit müden und doch ſeltſam wachen Sinnen ſahen wir im Abſtieg noch einmal die ſchwermütige Schönheit der kahlen, grauen Hänge und Mulden, deren Kalk im Mondlicht tot, fremd und ſchwer wird, und die lichtloſe, graue Einſamkeit der zerſchoſſenen und verlaſſenen Steinhütten ...

Im Geſchäftszimmer des Regiments erfuhren wir, daß wir bei Morgengrauen mit zwanzig andern Kriegsfreiwilligen nach Deutſchland in Marſch geſetzt würden, um im Poſener Warthelager eine Offiziersausbildung durchzumachen.

Auf der abſchüſſigen Dorfſtraße zwiſchen der granatenzertrümmerten Kirche und dem Pfarrhaus mit ſeinen Kriegergräbern trat unſer kleiner Trupp in der Frühe des folgenden Tages an. Zur gleichen Zeit wie wir ſollte ein Kommando von Berufsſchlächtern, die zur Verwendung in der Heimat aus der Truppe gezogen waren, den Ort verlaſſen. Während wir nun in Reih und Glied, des Marſchbefehls gewärtig, vor dem Pfarrhaus ſtanden, trat ein Major an uns heran und rief uns von weitem zu: „Seid Ihr die Metzger, Kerls?“ und ein Chorus von beleidigten und vergnügten Stimmen antwortete: „Nein, Herr Major, wir ſind die Offiziersaſpiranten!“ Die Geſpräche im Eiſenbahnwagen kreuzten um die Aufgaben der nahen Zukunft. Wir fuhren einer Lehrzeit entgegen. Dem einen ſchien's viel, dem andern wenig, was in der kurzen Zeit zu lernen war. „Ein Zugführer braucht ja kein Stratege zu ſein“, meinte er. „Leutnantsdienſt tun heißt: ſeinen Leuten vorſterben. Wer ein ganzer Kerl iſt, braucht nur ein wenig Handwerk zuzulernen.“ Der ſo ſprach, meinte es ehrlich, und er hat nicht allzulang danach in Ruſſiſch-Polen ſein Wort wahr gemacht, aber ſeine ungelenke und hitzige Art, unvermittelt und oft am falſchen Platz große Worte zu machen, ließ ihn bei aller Redlichkeit oft zur Zielſcheibe harmloſen Spottes werden. Auch hier fiel ſein Wort wie ein Stein in leichtes Geplauder. Einige lächelten. Aber Ernſt Wurche hob den Stein leicht auf, und er wurde in ſeiner Hand zum Kriſtall. „Leutnantsdienſt tun heißt ſeinen Leuten vorleben“, ſagte er, „das Vor-ſterben iſt dann wohl einmal ein Teil davon.“

Der Soldatenführer

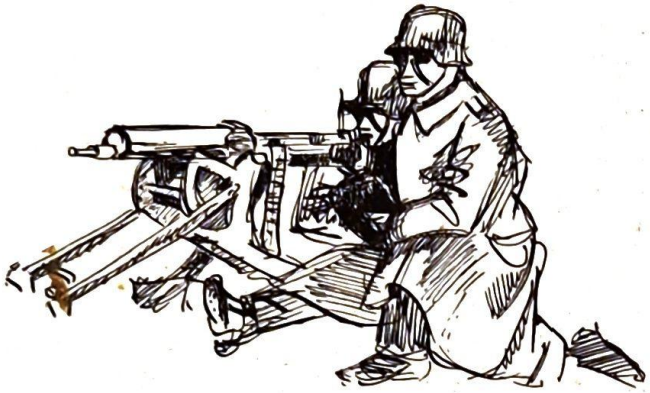
Wenn der junge Führer mit seinen Leuten auf nächtlicher Streife auszog, so arbeitete ein frischer, beherrschter Wille unermüdlich und unnachgiebig an den Menschen, die er führte. Wollten sie ihm, im Dunkel plötzlich vom Feuer russischer Gewehre überfallen, aus der Hand geraten, so zwang er sie wieder bis auf den Punkt zurück, den sie eigenmächtig verlassen hatten. Aber er selbst ging immer als erster voraus und kroch als letzter zurück.

Als die unsicheren und baufälligen Unterstände seines Zuges durch neue ersetzt wurden, ließ er die Arbeit an seinem eigenen Unterstand bis zuletzt liegen. Ohne Lärm und schimpfendes Dreinfahren wußte er alle Hände in Tätigkeit zu halten. Er war beim Fällen und Schleppen der schweren Stämme dabei und verteilte die Kräfte. Er lehrte Stempel setzen und Unterzüge einfügen, Deckbalken verknüpfen und federnde Reisigdeckungen aufhäufen, wie er's in Frankreich gelernt hatte. Selbst sauber an Seele und Leib, erzog er seinen Leuten die Freude an Sauberkeit und schmucker Ordnung an, unauffällig und ohne viel Worte sie durch frisches Handeln gewöhnend. Nicht weniger als die Arbeit lag ihm die Ruhe seiner Leute am Herzen, und als jüngster Offizier der Kompagnie wußte er's durchzusetzen, daß den Mannschaften Sonntagsruhe geschenkt wurde. In seinen Briefen an Eltern und Schwester erbat er immer wieder Bücher für den Feierabend seiner Leute und wählte die Bücher selbst nach den Erfahrungen, die er in Frankreich als Kamerad unter Kameraden gemacht hatte.

Er kannte in vierzehn Tagen jeden Mann seines Zuges nach Namen und Beruf, er wußte, ob einer verheiratet war, und wieviel Kinder er hatte, er kannte eines jeden Sorgen und Hoffnungen und verstand dem Stillsten die Zunge zu lösen. „Das Herz seiner Leute muß man haben", sagte er, „dann hat man ganz von selbst Disziplin".

Nach dem Dienste, in stillen Abendstunden, zündeten wir die kleinen Lichter in den farbigen Papierlaternen unsrer Holzhütten an und plauderten oder lasen. Oft brannten uns die Kerzen dabei, ohne daß wir's merkten, nieder, und durch das Glasdach meines Sommerhäuschens, das ganz aus schlanken, moosverfugten Fichtenstämmchen gezimmert war, brach Mond- und Sternenlicht über uns herein.

Abenteuer im Schützengraben



In den Winternächten, die wir in den Gräben vor Verdun zugebracht hatten, war zuweilen ein jäh aufbrandendes und wie eine Sturmflut weiterrollendes Hurra die endlose Front der Schützengräben entlang gebraust. Wenn dieses Hurra in der Ferne verebbte, dann horchten wir Kriegsfreiwilligen ihm nach, und in unserm Horchen war etwas Grimm und Neid. Im Osten geschah alles Heiße, Wilde und Große. über Rußland stand immerfort eine brandrote Wolke, in der der Donner des Namens Hindenburg grollte, und uns im Westen blieb nichts als Lauern und Warten und Wachen und Gräbergraben, ohne daß wir den Tod von Angesicht sahen, der heimtückisch bei Tag und Nacht in unsere Reihen hieb. Im Osten schritten unsre Sturmkolonnen über Täler und Höhen, und wir lagen wie Maulwürfe unter der Erde und riefen das Hurra zu ihren Siegen.

Als wir an die Ostfront kamen, waren die großen Kämpfe der Masurenschlacht längst zum Stellungskriege erstarrt. Unsere neue Kompagnie lag seit Wochen eingegraben am Waldrand einer breiten Sumpfwiese, durch die ein träger Bach, die Kolnizanka, durch Sand und Morast zum Kolnosee schlich. Jenseits des faulen Wassers war wieder Wiese, Sand und Wald, und nur ein paar helle Streifen drüben zeigten, wo der Feind hinter seinen Sandwällen hockte. Ein Stacheldrahthindernis zog sich an unserer Front entlang und die Nacht hindurch kreiste durch das Drahtgewirr der elektrische Strom, der von Augustowo her in mächtigen Kabeln gespeist wurde. „Draht!" knurrte Leutnant Wurche verächtlich, als wir in der Mainacht nach unserer Ankunft zum erstenmal die Kompagniefront abgingen, und schlug spöttisch mit einer Gerte gegen die glatten Schutzdrähte am Horchpostendurchlaß. Und so ging er die erste Nacht an dem grauen Verhau hinauf und hinunter wie ein gefangener Tiger an seinem Käfiggitter.

Unsere Grabenabschnitte grenzten aneinander, und wir blieben Nachbarn als Zugführer des zweiten und dritten Zuges, oder, wie er sagte, als „Obernachtwächter der Wach- und Schließgesellschaft im Osten". Die russischen Gräben lagen ein paar hundert Meter entfernt, sodaß wir uns selbst am hellen Tage frei im Wald hinter unserer Stellung bewegen konnten. Die russische Artillerie streute wohl dann und wann mit Schrapnells und Granaten unsere Gräben ab, ein Volltreffer schlug sogar einmal meinen Unterstand, als ich gerade die Tür aufmachte, zu einem Scherbenhaufen zusammen, aber alles das ging immer rasch wie ein Mairegen, eine „Husche", vorüber, der Franzose hatte dies Spiel besser verstanden, und im ganzen nahmen wir „Iwan den Schrecklichen", wie der Russe bei uns hieß, nicht ganz ernst. Wir haben es später gelernt, ihn zu achten, aber einstweilen ließen wir uns von ihm unsere „Sommerfrische in den Augustower Wäldern" nicht stören. Die Myriaden*) von Schnaken, die Wälder und Sümpfe ausbrüten, waren uns lästiger als die Russen hinter ihrem Draht.

*) Unzahl

Im Sumpfbach vor unserem Graben, wo vom letzten Anriff her noch über dreißig tote Russen lagen, war ich auf nächtlichem Patrouillengang ahnungslos auf ihn zugegangen, um dem vermeintlich Toten das Gewehr zu nehmen. Aber es war kein Toter, sondern ein fixer und pfiffiger Moskauer Junge, der zu einer vor uns im Dunkel herflüchtenden Russenpatrouille gehörte. Ohne es zu wissen, hatten wir ihn von seinen Kameraden abgeschnitten, und er wollte sich uns noch entziehen, indem er sich mitten unter die Toten hockte und in Anschlagstellung wie sie erstarrte. Als ich sein Gewehr fassen wollte, schlug er auf mich an, und mich warf der Schreck fast um, als der Tote plötzlich die Büchse gegen mich hob. Gerade rechtzeitig noch drückte ich ihm meine kleine Mauserpistole an die Stirn, daß er die Waffe wegwarf und uns geduldig nachtrollte. Damit doch auch ein anderer etwas von dem Schrecken abbekäme, schickte ich ihn samt seinem Gewehr, ohne anzuklopfen, in den Unterstand des Leutnants vom ersten Zuge, der sorglos bei der Flasche saß, aber der Mecklenburger ließ sich nicht verblüffen, sondern hob nach dem verlegen grinsenden Burschen das volle Glas, „Prosit, Iwan!" Und Iwan taute auf und besah sich die Postkarten unserer Leute, die den holzverkleideten Graben schmückten, blieb tiefsinnig vor einem bunten Hindenburgbilde stehen und sagte ehrerbietig, „Ah — Chindenburrg!", indem er mit unermüdlich kreisenden Händen um sein Russenhaupt fuhr, um uns die ungeheure Größe eines fabelhaften Feldherrnkopfes zu veranschaulichen. Darauf von unsern lachenden Leuten nach seinem Landsmann Nikolajewitsch befragt, preßte er den Kopf in die Hände wie ein Schwerkranker und brach in einen Husten aus, der eine höchst schauderhafte Vorstellung von dem Zustand seines Generalissimus gab ....

Und weist Du noch, wie die russische Patrouille uns bei Nacht und Nebel ein schön bemaltes Plakat mit der Inschrift: „Italiani — auch Krieg!" vor die Drahtverhaue pflanzte? und wie unsere Leute dann in der nächsten Nacht ein noch schöneres Schild mit der Antwort „Italiani — auch Prügel!" den Russen in eins ihrer eigens zu diesem Zweck gesäuberten Horchpostenlöcher pflanzten, daß sie den ganzen Tag über wütend danach schossen?

Weißt du noch, wie wir im Unterstande zusammensaßen, während die russische Artillerie mit grobem Geschütz unsern Graben absuchte? Wie unter dem Luftdruck der in der Nähe krepierenden schwerkalibrigen Geschosse die zwei- und dreimal wieder angezündete Lampe dreimal auslosch? Und wie wir zu viert im Dunkel saßen, und unsere Zigaretten warfen einen Glimmerschein über die Gesichter, und wir lachten, — „Iwan bläst uns die Lampe aus!?"

In den letzten Tagen des Juli löste uns ein Landwehrregiment in den Gräben vor Augustowo ab. Mit übermütig vollen Herzen lasen wir den Ablösungsbefehl. Wenn auch das Marschziel geheim gehalten wurde, so wußten wir doch, es ging ins Gefecht, es wurde Ernst. Aber wir wollten nicht klanglos aus den liebgewordenen Wäldern marschieren. Auf einer ausgelassenen Abschiedspatrouille sagten wir nächtlicherweise den russischen Muschiks Lebewohl, mit denen wir so lange feind-nachbarlich zusammen gehaust hatten. Mit roten und blauen Papierlaternen aus unsern Unterständen und langen Hakenstangen schlichen wir im Dunkel über den Kolnobach und krochen an die feindlichen Verhaue heran. Dort schafften wir uns mit den flinken Handspaten im lockern Sande eine Kugeldeckung.

hingen die bunten Lampen an die Stangenhaken und zündeten sie in tiefen Wühllöchern gleichzeitig an. Auf ein leises Kommando schwebten die hellen Laternen, rot und blau aufleuchtend, über den russischen Verhauen empor und standen dort festlich und feierlich still. Zugleich erhob sich, von einem Dutzend frischer Stimmen gesungen, die Wacht am Rhein und schwoll über die Russengräben hin. Die aus dem feindlichen Dunkeln knatternden Salven taten den Sängern hinter ihren guten Sandhaufen wenig, nur daß hie und da einer lachend den Sand aus den Zähnen spuckte, den die über die Deckung streifenden Kugeln in den offenen Mund peitschten. Die blaue Lampe erlosch und fiel, von ein paar Kugeln zerfetzt, von der Stange. Aber die roten Laternen hielten sich um so wackerer, nur daß sie eben ein paarmal im Kugelwind schwankten und flackerten. Mählich wurde, während Gesang und Gelächter unbekümmert, fortklangen, der ganze Russenwald rebellisch, aber je wütender aus den Gräben geschossen wurde, desto sicherer wußten wir, daß keine stärkere Patrouille gegen uns vorging, um den nächtlichen Unfug an den Stacheldrähten zu bestrafen. Leuchtkugeln flogen steilauf, hielten sich ein Weilchen flackernd in schwebender Helle, sanken nieder und erloschen blakend neben uns im Sande; sie wurden mit Hallo als Bereicherung des nächtlichen Feuerwerkes begrüßt. Allmählich ließ das Schießen nach, und es war wohl an der Zeit, die kleine Patrouille zurückzunehmen, ehe sie von stärkeren russischen Kräften ausgehoben würde. Denn Verluste durfte der nächtliche Unfug nun einmal nicht kosten.

Aber kaum wollte ich den Befehl zum Rückzug geben, da wälzte sich ein junger Kriegsfreiwilliger nach mir herum und bettelte: „Herr Leutnant — Musketier sein's lust'ge Brüder!" Und eh' ich noch antworten konnte, fielen zehn Stimmen und mehr, sich vor Übermut überschlagend, in den Text des braven Soldatenlieds ein. Dagegen war nichts zu machen. Ich fügt mich und beschränkte mich darauf, die Augen wachsam spazieren zu lassen, während die guten Kerls Vers um Vers heruntertobten. Das neu einsetzende russische Feuer beruhigte mich zudem; die Russen schienen keine Lust zu haben, der frechen Gesellschaft, die ihnen vor der Nase lärmte, handgreiflich auf den Pelz zu rücken. Das längste Lied nimmt einmal ein Ende, auch ein Soldatenlied. Aber meine Hoffnung erwies sich als trügerisch, denn nach dem „lustigen Musketier" schien meinen grauen Jungs das Lied von der „finsteren Mitternacht" als unabweisliches Bedürfnis. „Herr Leutnant — Steh' ich in finstrer Mitternacht! —?" Mochte vernünftig sein, wer wollte, angesichts solcher Schuljungenlustigkeit nach zwölf Kriegsmonaten! Ich blieb bäuchlings im Sande liegen und lachte, während meine Kerls immer wütender sangen und Sand spuckten. Zwei rote Papierlaternen hielten sich unvergleichlich trotz allen Flackerns und Baumelns. Aber alles muß einmal ein Ende nehmen, und so setzte ich allen weiteren Programmvorschlägen ein eisernes Nein entgegen und ließ die Leute einzeln bis zur nächsten Wiesenschlenke zurückkriechen, wo wir uns in Deckung sammeln konnten. Nach weiteren hundert Metern sprangen wir auf und machten, daß wir über den Bach zurückkamen. Gottlob, es bekam keiner etwas ab trotz der Abschiedsgrüße, die fleißig hinter uns dreinpfiffen. In unseren Gräben mußten wir noch einmal über das sorgenvolle Gesicht des Kompagnieführers lachen, der bereits dem Unterabschnittskommandeur telephonisch das Auftauchen roter Signallichter in der russischen Stellung gemeldet hatte und nun etwas verdutzt unsre Patrouillenmeldung entgegennahm.

Flex und der Krieg

Und weiter Märsche und Gefechte, Gefechte und Märsche .... Wir zogen der Wilia entgegen in neue Schlachten. Allabendlich flammten und schwelten Dörfer und Scheunen am Horizonte als Brandfackeln, die dem rückflutenden Russenheere meldeten, wie weit die deutschen Heeressäulen vorgedrungen waren. Verstörte Einwohner huschten mit Kindern, Bündeln und Paketen schattenhaft auf unsern Wegen um zerschossene Wohnstätten und zertretene Gärten. Hunde jaulten um verlassene und zerstörte Höfe. Vieh und Pferde tauchten auf und verschwanden. Gleichgültig und müden Augen sahen wir all die schattenhaften Bilder, die wie Sonnenaufgang und Untergang sich täglich und stündlich wiederholten, stumpf und schlafhungrig hörten wir den Wirrwarr lauter Befehle und Zurufe, das „Germanski, Germanski" — Jammern der verwundeten Russen in Wald und Feld — — Schlafen! nur schlafen!

Ich stand auf und ging hinaus. Freie und Frische wehte mich an. Das Herz wallte wir leichter als seit langem. Da — ein Rauschen in den Lüften, ein scharfes Schreien, ein Näherbrausen, ein wanderndes Gänseheer rauschte hoch über Winknobrosez hin nach Süden. Ihre Schatten flogen über mich hoch am Himmel hin nach Süden. Ihre Schatten flogen über mich

hin. Eine Erinnerung drückte auf mich wie eine lastende Hand. Wie lange war es her, daß das Gänseheer wandernd nach Norden rauschte über die kriegswunden Wälder vor Verdun hin, über den Freund und mich?

„Rausch' zu, fahr' zu, du graues Heer!
Rauscht zu, fahrt zu nach Norden!
Fahrt ihr nach Süden übers Meer —
Was ist aus uns geworden?

Wir sind wie ihr ein graues Heer
Und fahr'n in Kaisers Namen,
Und fahr'n wir ohne Wiederkehr,
rauscht uns im Herbst ein Amen!"

Aus Frühling und Sommer war Herbst geworden. Die Graugänse wanderten nach Süden.
Ich schaute dem wandernden Heere nach, doch nicht lange. Wie eine Hand lag mir's im Nacken, die mich duckte. Da ging ich zurück in die polnische Schmiede und warf mich ins Stroh.
Tiefer und tiefer hinein in russisches Land ging der Vormarsch. Moskauer und Petersburger Garden warfen wir aus verschanzten Wäldern, setzten auf Pontons*) über die Wilna und lagen in der Hölle des brennenden Parakity, über dessen Trümmer die Flut der Russengeschosse hinging, während wir wehrlos, von siedender Helle übergossen, durch mörderische Stunden warteten. Wir schanzten uns vor Ostrow ein und hörten das Geheul der durch das brennende Ujany vorbrechenden und wieder zurückgeworfenen Russenhorden.

Wir stoßen unsre Schwerter
Nach Polen tief hinein.
Die Hand wird hart und härter,
Das Herz wird hart wie Stein.

Die Lust ist uns gestohlen.
Wer nahm uns Glück und Glut?
Das macht im Sand von Polen
Das viele stille Blut.

Wir tragen unsre Fahnen
Still in die Nacht hinein,
Das Blut auf unsern Bahnen
Ist unser Frührotschein.

Durch Polen möcht' ich traben,
Bis mir das Blut erglüht,
Das kommt vom Gräbergraben,
Das macht die Hände müd'.

Bei Schwertern und bei Fahnen
Schlief uns das Lachen ein.
Wen schert's — Wir soll'n die Ahnen
Lachender Enkel sein.

*) Brückenschiff

Das Hin und Her der Märsche und Gefechte ging weiter. Aber der Krieg brannte nieder. Aus der Schlacht bei Wilna führte ich zuletzt die Reste zweier Kompagnien heraus hinter die Kette der litauischen Seen, an denen wir uns einschanzen sollten.

Und wieder vor der Kompagnie
Tappt meines Fuchsen müder Schritt.
Durch Wald und Nachtwind führ' ich sie,
Und hundert Füße rauschen mit.

Der Wald ist wie ein Sterbedom,
Der von verwelkten Kränzen träuft,
Die Kompagnie ein grauer Strom,
Der müde Wellen rauschend häuft.

Der graue Strom rauscht hinter mir
Durch Sand und Schnee, durch Laub und Staub,
Und Well' um Welle dort und hier
Wird Sonnenraub, wird Erdenraub.

Es schwillt der Strom und ebbt und schwillt — —
Mein Herz ist müd', mein Herz ist krank
Nach manchem hellen Menschenbild,
Das in dem grauen Strom versank.

Die Welt ist grau, die Nacht ist fahl,
Mein Haupt zum Pferdehals geduckt,
Träum' ich, wie hell durch's Todestal
Mein Strom einst klang lichtüberzuckt ....

Mein Fuchs geht immer gleichen Tritt
Voran, entlang dem grauen Zug,
Und graue Reiter reiten mit,
Die er vor mir im Sattel trug.

Bei Nacht zogen wir uns hinter die natürliche Verteidigungsstellung der Seensperre zurück, hoben in größter Eile Gräben aus und ließen den Gegner anlaufen. Tag und Nacht schanzten unsre Leute. Rings um die Seen brannten die Russendörfer nieder, rotlodernde Leichenfackeln des sterbenden Krieges. Und wieder monatelanges Stilliegen in Schützengräben wie einst auf den Maashöhen vor Verdun und in den Wäldern vor Augustowo. Und doch alles anders. Wie ein ferner, schöner Traum lagen die lauen Sommernächte hinter uns, die wir singend und plaudernd durchwacht hatten. Jetzt türmten sich Schneewälle um unsre Erdhöhlen. Schneidende Ostwinde fegten das graue Eis der Seen und peitschten nadelscharfe Kristalle gegen die wachtmüden Augen. Dreizehn und vierzehn Stunden dauerte das nächtliche Horchen und Lauern der Wacht im Osten.

Eisgrauer See,
Mondheller Schnee ....
Wie lang noch soll ich schreiten
Das kalte Schwert zur Seiten?
Wie lang noch soll ich schreiten
Weh', Russenerde, Weh' —

Einſame Wacht,
Schneekühle Nacht.
Es knarrt der Froſt im Eiſe,
Der Sturm ſingt harſche Weiſe,
Der Friede, den ich preiſe,
Der iſt in Bann und Acht.

Brandhelle loht!
Mord, Haß und Tod,
Sie recken ob der Erde
Zu grauſer Drohgebärde,
Daß niemals Friede werde,
Schwurhände blutigrot.

Was Froſt und Leid!
Mich brennt ein Eid,
Der glüht wie Feuersbrände
Durch Schwert und Herz und Hände.
Es ende drum, wie's ende —
Deutſchland, ich bin bereit.

Die Zeit ſchlich durch die Winternächte hin ſo träge wie eine Flamme, die ſich ſchwelend durch feuchte Buchenkloben frißt ...

Die Lücken, die der Bewegungskrieg geriſſen, ſchließen ſich durch Erſatz aus der Heimat. Friſch ausgebildeter Landſturm und junge Rekruten. Der Graben füllt ſich mit fremden Geſichtern und neuen grauen Röcken, die ſeltſam von den verwitterten erdfarbenen Kleidern der alten Leute abſtechen. Und wieder Wochen und Wochen des Schanzens und Lauerns, und in Schnee und Regen ſind alle Röcke ſich gleich geworden. Es gibt keine fremden Geſichter mehr im Graben. Aber die fehlenden kommen nicht wieder. Nur in den langen, grauen Nächten kommen ſie und reden. Der Verkehr mit den Toten macht einſilbig und ſtill ....

Ich liege erſt zwiſchen den Seen, dann fünf Monate hindurch mit meiner „Sechsten" Schanzen und Wachen, Wachen und Schanzen. Alle Nächte ſind tief und dunkel wie Abgründe und voll unfaßbaren Lebens. Die Tage ſind fahl und kurz und ſind nichts als bleierner Schlaf und verworrener Traum. Die Nächte ſind ein verhohlenes Leben in Erdhöhlen und dunklen Gräben, ein Auf- und Abwandern an ſtarrenden, grauen Drähten in aufflackernder und verwehender Helle, ein Lauern über Bruſtwehren und Schießſcharten und ein Hocken am Feldtelephon ....

„Leutnantsdienſt tun heißt ſeinen Leuten vorleben, das Vorſterben iſt dann wohl einmal ein Teil davon." Ich hebe die Augen und ſuche. Geſtalt und Stimme verwehen. Ich ſchlage den Mantelkragen hoch und trete ins Freie, und die ruſſiſche Nacht durchfroſtet mich wieder. Vor den Gräben und Horchlöchern wandre ich auf und nieder. Von der Höhe über den verkohlten Dorftrümmern ragen geſpenſtiſch die hohen, ſchwarzen Kreuze des lettiſchen Friedhofs. Wie oft ſind wir im Morgen- und Abenddämmern an dieſen kahlen Todesſtätten mit den müden Kompagnien vorübergezogen! Sie gleichen ſich wie Schatten, einer wie der andere.

Ich ſtarre auf die Kreuze. Eine blaſſe Helle ſickert aus dem Wolkendunkel im Oſten. Es iſt Zeit, ſchlafen zu gehen.

Walter Flex' Tod

Sommer und Winter kamen und gingen. Russenstürme zerschellten vor den Hindernissen. Unerschüttert hielt das deutsche Ostheer in seinen Gräben. Und wieder monatelange stille Wacht hinter Brustwehr und Drahtverhau. Die Frühlingsstürme des vierten Kriegsjahres brausten über die Lande. Im Osten entfachten sie den Krieg nicht zu neuen Gluten. Aber drüben in Frankreich brannte er lodernd auf, an der Aisne und bei Arras. Die vereinte Kraft der Westmächte rannte Sturm gegen die deutsche Mauer. Walter Flex hielt es nicht länger in der Stille des östlichen Stellungskrieges. Es trieb ihn nach dem kampfdurchwogten Westen.

Sein Wunsch, sich in den entscheidungsvollen Kämpfen des Westens einzusetzen, blieb unerfüllt. Ein mehrwöchiges Kommando rief ihn nach Berlin. Heißen Herzens verfolgte er von dort das Schicksal seiner Kameraden: Sein Regiment kämpfte um Tarnopol. Er erreichte es rechtzeitig, um an der Eroberung Rigas teilzuhaben. Frohe Grüße flogen in die Heimat: „Ich bin ganz glücklich, dabei sein zu dürfen."

Dort traf ihn die tödliche Kugel. Er hatte seine neunte Kompagnie zum Angriff auf Lewal entwickelt. Das Gefecht neigte sich zu siegreichem Ende. Unschlüssig zwischen Widerstand und Übergabe schwankend hielten die Russen noch vor Peudehof. Sein linker Zugführer geht vor und fordert Ergebung. Russische Offiziere erklären den Ankommenden für gefangen. Der springt zurück, das Gewehr im Anschlag: „Herr Leutnant, sie wollen sich nicht ergeben!" Walter Flex hat ein russisches Beutepferd gegriffen und reitet vor. Ein Schuß kracht und fehlt ihn. Er zieht den Säbel, der ihm am Sattel hängt. Mit blanker Klinge reitet er gegen den Schützen an. Gewehrfeuer schlägt ihm entgegen. Eine Kugel fährt ihm durch die Degenhand in den Leib und wirft ihn vom Pferd. Seine Kompagnie greift an. Die Russen erheben die Hände. Sie sind gefangen. — Die ersten Worte des Verwundeten fragen nach dem Stand des Gefechts. Die Antwort läßt ihn beruhigt zurücksinken. Seine Leute tragen ihn in eine nahe Hütte. Heiteren Herzens erreichte er das Lazarett. Seinem treuen Burschen diktierte er diese Karte: „Liebe Eltern! Diese Karte diktiere ich, weil ich am Zeigefinger der rechten Hand leicht verwundet bin. Sonst geht es mir sehr gut. Habt keinerlei Sorge. Viele herzliche Grüße! Euer Walter!"

Am nächsten Tage, am Geburtstag seines ihm im Soldatentod vorangegangenen jüngsten Bruders, ist er gestorben.

Der Abend brachte seinem Regiment den Marschbefehl. Die Nachtstunden, die vor dem Aufbruch verblieben, führten seine Leute zusammen zu stillem Totendienst: Laubgewinde wuchsen unter ihren Händen zu letztem Gruß und Dank.

Das Regiment marschierte. Neun Leute seiner lieben Kompagnie blieben zurück. Im Morgenlicht betteten sie ihn in der grünen Ostseeinsel, die sein Herzblut trank. Graugänse rauschten über die frische Erde nach Süden. Er ruht in deutscher Erde, wo einst das alte Ordensschloß von Peude stand. Eichenkränze, die ihm Soldatenliebe wand, schmücken Kreuz und Grab. In den Winden des baltischen Meeres weht sein letztes Lied von der lebenspendenden Kraft rein vergossenen Blutes. Der Nordwald rauscht über den Hügeln:

„Wir sanken hin für Deutschlands Glanz.
Blüh, Deutschland, uns als Totenkranz.
Der Bruder, der den Acker pflügt,
Ist mir ein Denkmal wohlgefügt.
Die Mutter, die ihr Kindlein hegt,
Ein Blümlein überm Grab mir pflegt.
Die Büblein schlank, die Dirnlein rank
Blühn mir als Totengärtlein Dank.
Blüh, Deutschland, überm Grabe mein,
Jung, stark und schön als Heldenhain!“

Quellennachweis:

Die Lesungen wurden entnommen aus: Walter Flex „Im Felde zwischen Tag und Nacht“ — „Der Wanderer zwischen beiden Welten“. Der Abschnitt „Walter Flex' Tod“ ist von seinem Bruder Martin geschrieben.

Die Bildbeilage ist aus dem Kriegsfilm „Stoßtrupp 1917“ der Arya-Film-Ges., München, der nach dem Buch von Hans Zöberlein „Der Glaube an Deutschland“ gedreht wurde, die Textzeichnungen von Fg. H. Schroers, Potsdam.